

Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 8 (1865)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Berner Schuls-Zeitung.

Achter Jahrgang.

Samstag, den

2. Dezember.

1865.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Shakspeare.

VIII.

Richard der Dritte — Trauerspiel — (2. Abthg.),
und Heinrich der Achte.

„Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.“

So sprach die Schlange zur jungen Mutter der Menschheit, und diese Mutter sammt Nachkommen — wie fatal interpretirt sie das doppelsinnige Wort und wie bedenklich waren die Folgen solcher Interpretation. — Laßt den Menschen zum Götte werden und er wird ein Ungeheuer! wie die Charaktere Richard III. und Heinrich VIII. nachweisen. Wohl faunten beide die Engelstimmen der Offenbarung und führten sie auch fleißig im Munde; „mit frommer Miene überzuckern sie den Teufel selbst“ — und beinahe wäre man versucht, der ewigen Weltweisheit gegenüber die Frage aufzuwerfen: Solche Gräuel kommtest du dulden? Zu welchem Zwecke? wenn nämlich die als zwecklos sich erweist. Mit gleichem Grunde frage den Schöpfer: Warum neben lieblichen Gefilden jene Abgründe, jene tausend Schrecknisse, wie sie z. B. die Alpenwelt dem Beschauer drohend weist? — Alle diese Abgründe sind ausgefüllt mit der unendlichen Vaterliebe Gottes für den, der sie erkennen will; so im physischen Leben der Natur, so im geistigen der Menschheit. Licht ist nur Licht der Finsterniß gegenüber und Tugend gewinnt nur Wesen im Kampf mit dem Laster. Dieser Kampf der Gegensätze ist unsere Aufgabe und ihre Lösung ist des Lebens Sphinx! —

Wie schwer lehrbar ist der Egoismus des Einzelnen und der Massen, wenn es sich darum handelt, der Menschheit höhern Bestimmung um einen Schritt näher zu kommen, in einem Jahrhundert auch nur eine Gottesidee bleibend zu realisiren. Darum treibt die Vorsehung Teufel durch Teufel aus und stürzt großen Egoismus durch noch größeren! So geschah es zur Zeit Neros des Einzigsten, so zur Zeit Richards III. und Heinrichs VIII. — so wird es geschehen zur Zeit gegenwärtiger und kommender Kalenderheiliger und Gottesgnaden-thümler.

Richard III. hätte wahrscheinlich mit Nero übereingestimmt im Wunsche: „O hätte dieses Rom nur einen einzigen Kopf!“ denn Rache und Herrschaft drängten ihn, rasch zu machen und er sucht nach Motiven seiner Teufelsucht, wenn er fragt: „Warum gerade Ich von der Natur so erbärmlich ausgestattet, daß mich kein Hund anpißt, hinkt er vorbei? Nun, so will ich die Bosheit ganz nach außen kehren.“ — Nicht so Heinrich VIII., der im unverkümmerten Besitze der Macht, mit fromm gefalteten Händen, stets nach Mord düstert, und das lieber stückweise, langsam und mit doktrinären

Erwägungen seine Frauen verdirbt, nachdem er sie erst geheirathet. Richard ist Cyniker in seiner gräßlichen Politik; er heuchelt zwar auch, aber nur beiläufig und stets mit schlecht verhaltenem Spott, da er vor seinen Kreaturen sich nicht gerade sehr zu genieren braucht; Heinrich VIII. ist ein permanenter und feiger Heuchler, der seinen stolzen, ausschweifenden Hof mit jenem stinkend-glänzenden Dunstkreis umgibt, den die Schmeichler königlichen Nimbus nennen; er ist Virtuose in vollständiger Grausamkeit, während Richard in brutaler.

Für den Dichter war es verhältnismäßig leicht, das Bild eines Richard in historischer Treue der Nachwelt zu überliefern, als eines Dämon, den die Rache schon hier ereilt und in dessen Verdammung ganz England einig war; aber daß er es wagte, einen Heinrich VIII., den „Reformator“ aus Ghebruch und Mord, den Vater einer Königin Elisabeth (unter deren Regierung er lebte) in seiner wahren Gestalt zu zeichnen, das verdient die höchste Bewunderung und läßt uns im Dichter den Propheten Gottes erkennen, der seine hohe Mission unter Berachtung aller Rücksichten erfüllte. — Seine historischen Dramen und vor Allen die zwei genannten, bieten also für den Kenner der Geschichte, für den Denker überhaupt, reichen Stoff; aber wie denselben fruchtbar machen, wie ihn zurückführen auf die leitenden Fäden, die in jedem Menschenherzen sich eingehacken suchen — wie besonders solche Charaktere in der Schule vorführen und behandeln?

Von erschöpfer, systematischer Behandlung eines solchen Drama's kann, auch in der höhern Volksschule in alle Wege nicht die Rede sein; doch bietet der Geschichtsunterricht Gelegenheit genug zur Anknüpfung. Einzelne Stellen des Dichters und aus diesen die Hauptgedanken müssen dazu dienen, der fachlichen Charakterzeichnung Ton und Farbe zu verleihen, Schlüssel zu sein zum Verständnisse, sobald nur solche Stellen in glückliche Verbindung mit dem eignen Lebenskreise, mit Religion und Sittenlehre gebracht werden. So ist nicht gerade eine Gestalt so geeignet, das wahre Wesen des Egoismus in seiner äußersten Gipfelung zu zeigen, wie die Richard III., und der reisern Jugend einen Blick zu gewähren in jene Abgründe des menschlichen Herzens, von welchen dichterisch und wahr zugleich das alte und das neue Testament und das Schicksal mancher Zeitgenossen in näheren und weitern Kreisen mit Flammenzungen predigen. Was sagt Richard von seinem Bruder Clarence? „Er steht mir in der Sonne!“ Was ist der Schluß? „Er muß mir aus der Sonne!“ — So spricht und handelt der Egoismus im Besitze der Macht. Wie aber der ohne dieselbe? In's Alltägliche überzeugt: „Könnt ich, wie wollt ich!“ Der mordet nicht oder selten mit Gift und Dolch, aber doch mit Bosheit und Lücke, mit Reid und sträflicher Zwietracht. — Wenn nun solche Schläcken nicht weggefegt werden vom starken und doch milden Geiste des

Christenthums, wenn dessen Alles besiegender Liebe nicht Raum gegeben wird im Herzen, „bis der Dornstrauch Rosen trägt“, wohin kommst du denn — trotz Tauf- und Admissionschein — du, o Knabe, und du, o Mädchen? — Ahasver war nach der Sage ein Schuster und kein König und hat doch dem leidenden Christus geflucht und er wird Ahasver bleiben so lange, „bis der Dornstrauch Rosen trägt“, d. h. bis die Liebe an die Stelle des Hasses getreten.

Dies „an die Sonne stehn“ ist von Vielen nur ein Gedanke, die bei der Charakteristik eines Richard III. der Jugend nahegelegt werden können und sollen. — So gibt die Geschichte Weihstunden, die mit einer Religionsstunde identisch sind.

+ Das „Lesebuch für die III. Schulstufe der Primarschule des Kantons Bern“

ist endlich geboren worden. Ein eigentliches Schmerzenskind, subjektiv und objektiv genommen. Es wurde mit Schweiß und Mühen, verbunden mit der ernstlichsten Gewissenhaftigkeit vorbereitet und ausgeführt, aber eben mit so großer Spannung erwartet. Endlich ward die Zeit ersfüllt und es ist erschienen das heilsame Mittel, das uns führen soll aus der Wüste der lang angedauerten Sprachverwirrung auf den Fels des bewußten Handelns. Wir haben nun einmal ein Lesebuch, das aus eigenem Boden herangewachsen ist. Schon deßhalb muß es uns lieb und theuer sein. Und mit welcher Freude nehmen es die Kinder zur Hand! Es kommt das Pack von der Post. Aller Augen sind auf dasselbe gerichtet. Die Schnüre werden gelöst und Exemplar um Exemplar wandert in die Hände der Kinder. Welcher Jubel! Der unerbittliche Stundenplan fordert aber biblische Geschichte, dann Rechnen. Wohl bewegen sich da die Lippen der Jungen, aber ihr Herz ist fern. — Es weilt mit den verstohlenen Blicken unter der Bank mit dem neuen Lesebuch. Schon weil es neu ist, hat dasselbe einen Reiz und noch mehr, da es ansprechend und gut aussieht. Nach einem reiflich erwogenen und gut durchdachten Plan ist's ausgearbeitet, nach einem Plan, der durch lange Kämpfe festgestellt worden. Das Bedürfniß rief vorerst einem Sprachbuch. Es hieß: die Nothwendigkeit erfordert vorerst ein Buch zur Sichtung und Festigung des sprachlichen Unterrichts. Dieser Zweck wurde bei Bearbeitung des Buches konsequent festgehalten und deswegen ist dasselbe auch so wohl gelungen. Ueberall, wo man die realistischen Zwecke mit den sprachlichen verbinden wollte, ist man auf eine Klippe aufgefahren, die im Anfange zwar nicht beachtet wurde, sich aber später in ihren verderblichen Wirkungen um so fühlbarer erzeugte. Es ist eine schöne Sache um die Allseitigkeit. Doch es liegt eine noch größere Weisheit in dem Zusammenhalten der Kräfte zu einem genau abgegrenzten Zwecke, wie in dem vorliegenden geschehen. Das Buch zerfällt vorerst in einen prosaischen und einen poetischen Theil. In diesen beiden Gebieten sind die sprachlichen Formen in ihrer Mannigfaltigkeit erschöpft und in durchaus gelungenen Stücken repräsentirt. Von den untersten Sprossen der Fabel, den Parabeln und Allegorien, der Sagen und Märchen, wo die Erzählung noch im Blumenduft der Kindheit schlummert, wo im zauberhaften Kreise auch das einfachste Wesen Leben und Todem bekommt, schwingt sich der Leser die Leiter hinauf zu den Höhen der Kunst, wo die ausgebildete Phantasie schaffend die Welt und ihre Gebilde verschönert, wo der reinste Geistesinhalt sich in die edelste Form hält. Und die Extreme berühren sich. Oder ist der Bär, die Raie, der Wolf, die uns des Lebens Weisheit lehren, nicht

nahe verwandt mit der Glocke, in deren Entstehen und Bestehen unsres Lebens Bild abspiegelt? Und doch wie weit entfernt sich der Form nach die Fabel von der herrlichen Schöpfung der Glocke? Das Kind bindet ein Holzscheit an eine Schnur, stellt Tannzapfen in Reihen und diese Gegenstände werden unter seiner Hand zu lebenden Wesen. Es spricht mit ihnen; bald sind sie gesegnet, bald widersprüchig und böse je nach seiner Laune. Die ausgebildete Phantasie macht's nicht anders. Sie läßt Berge, Thäler, Flüsse, Seen und Bäume die ewigen Wahrheiten und Gesetze verkünden. Also die Enden berühren sich und bilden ein schönes harmonisches Ganzes. Und von diesem ausgebildeten Ganzen giebt uns ein schönes Bild das Oberklassen-Lesebuch, das wir hiemit Eltern und Schulen zu Stadt und Land als eine schöne und werthvolle Gabe empfehlen können.

Ein Lehrer, der das Buch mit hohem Interesse durchgelesen und ders mit Freuden in seiner Schule gebraucht,

Dr. A. Diesterweg

hat am 29. Oktober dieses Jahres sein 75stes Altersjahr zurückgelegt. Bei diesem Anlaße widmet ihm einer seiner talentvollsten Schüler, Direktor W. Lange in Hamburg, in der „Gartenlaube“ ein schönes Wort dankbarer Erinnerung, dem wir folgende Stelle, betreffend den Amtsantritt Diesterwegs in Berlin als Seminardirektor im Jahr 1832, entnehmen. Der Aufsatz ist ganz treffend überschrieben: Vom Marschall Vorwärts unter den Lehrern.

„Da sitzen die neu aufgenommenen Jünglinge im Saale der Anstalt und harren halb freudig, halb ängstlich des Meisters. Er tritt mit schnellen, ja hastigen Schritten unter sie. Die linke Hand ruht in der Westentasche, die rechte fahrt in raschen Wiederholungen über die breite und hochgewölbte Stirn. Er setzt sich und richtet durchbohrende Blicke auf die Einzelnen, als wollte er Jeden fragen: „Wer bist Du, und was willst Du hier?“ Es entspinnst sich schnell ein lebhafter Dialog. Heraus müssen Alle aus ihrem Häuschen; denn die Macht des Geistes ergreift sie und führt sie in neue, noch nie von ihnen erschauten Welten! Der Eine glaubt zu wissen, und siehe, er erfährt, daß er nichts weiß; der Andere hält etwas auf die Vorzüge seines Geistes, und siehe, er erscheint sich selber schlichtlich einfältig und der Klarheit und geistigen Schlagfertigkeit in hohem Grade bedürftig; ein Dritter glaubt, es in der Tugendhaftigkeit schon einigermaßen weit gebracht zu haben, und siehe, er erschrickt vor der Hoheit des Ideals, das der Meister ihm gezeichnet hat, vor den riesigen Anforderungen, die er an den Erzieher stellt, der sich für den Jüngling zu heiligen und ihm vorzuleben habe, wie ein vollkommenes und zu allen guten Werken geschicktes Menschenbild sein müsse. Und da gehen sie schließlich hinaus, die Jünglinge, fast verstört und verwirrt. Alle durchdringt nur ein Gefühl, das der geistigen Armut nämlich; Alle sind sich bewußt, ein heiliges Land betreten zu haben, in welchem nur die größte Arbeitsamkeit und Strebefamkeit, die vollste Hingabe und Aufopferungsfähigkeit des Gemüths, nur Seelenreinheit und Tugendhaftigkeit zum Ziele führen kann. Und sie fangen an zu ringen „mit Furcht und Bittern, daß sie selig werden“. Der Meister läßt ihnen keine Zeit zu Albernheiten und Nichtsnutzigkeiten. Er erfaßt und diszipliniert sie innerlich und läßt sie äußerlich unbeschränkt ihre Wege gehen, alle klösterliche Eingeschürtheit, alle äußere despotische Knechtung als unverträglich mit der Bildung zur freien Strebefamkeit und Selbständigkeit vermeidend. Und

wenn sie reifer geworden sind und die ersten praktischen Studien unter seinen Augen und seiner unerbittlichen Kritik gemacht haben, dann führt er sie hinein in die Bildungswerstätte der Kindheit. Er lässt ihnen Respekt ein vor der Menschenatur, die da ist ein Strahl aus der unermesslichen Tiefe des göttlichen Geistes und dabei eine „Repräsentation der Menschheit in eigenthümlicher Mischung ihrer Elemente.“

Der Lehrer gehört der ganzen Klasse.

(Aus K. Bormann: „Schulkunde für evangelische Volksschullehrer“.)

Es gibt gewisse äußere Merkmale, an denen derjenige, der eine Schule zu revidiren hat, sogleich erkennen kann, ob er sich auf dem Arbeitsfelde eines Mannes befindet, der Gabe und Geschick zu seinem Berufe mitbringt, oder nicht; oder mit andern Worten: es prägt sich die innere Tüchtigkeit eines Lehrers auch in gewissen äußern Formen und Weisen seines Thuns aus, die der leicht wahrnehmbare Ausdruck davon sind, daß er gewisse Grundbedingungen eines gesegneten Lehrerwirkens klar erkannt habe. Ich beanspruche damit nicht, etwas Neues, wohl aber in seiner Wichtigkeit oft Uebersehenes zur Sprache zu bringen; und ich bemerke im Vorauß, daß die hier in Rede zu stellenden Aufforderungen sich nicht auf diejenigen Sectionen beziehen, in denen es sich um die Aneignung von technischen Fertigkeiten, sondern auf diejenigen, in denen es sich vor allem um die geistige Entwicklung der Schüler und Schülerinnen handelt. Hier ist zunächst der äußere Standpunkt, den der Lehrer oder die Lehrerin vor den Kindern einnimmt, von Wichtigkeit. Meines Erachtens muß derselbe ein fester und ein solcher sein, von dem aus Sie alle Kinder der Klasse sehen, und von allen gesehen werden können. Ein Umhergehen des Lehrers in der Klasse während des Unterrichts zerstreut die Schüler; die äußere Unstetigkeit jenes, wie dieser hindert die Sammlung beider. Selbst ein bequemes hinten übergeworfenes Sigen auf dem Lehrstuhl ist nicht der Ausdruck einer geistigen Thätigkeit, bei der es wesentlich auf Anregung der tragen und schlummernden Geister, auf Anreizung zu innerer Bewegung ankommt. Wer es daher hierauf abseht, der fasse stehend festen Fuß vor der Klasse, fordere zu gleichmässig fester Haltung der Schüler auf und beginne erst mit dem lehrenden Wort

Bei so gewonnener äußerer Haltung gehört das Auge des Lehrers der ganzen Klasse und alle Augen der Schüler dem Lehrer. Dadurch ist die Wechselbeziehung eingeleitet und vermittelt, in welcher während des Unterrichts der Lehrer nicht mit dem einzelnen Schüler, sondern stets mit der ganzen Klasse stehen soll. Aus den Augen der Schüler liest der Lehrer das Ebben und Fluthen ihrer Theilnahme am Unterricht, und empfängt dadurch unbewußt in jedem Moment Antrieb, Ermunterung, Weisung; aus dem Auge des Schülers liest der Lehrer die innersten, unausgesprochenen, und vielleicht unaussprechbaren Bewegungen seines Gemüthes, und empfängt dadurch Eindrücke, die oft tiefer und bleibender sind, als die durch das Wort hervorgerufenen. Ich versuche es nicht, die so sich ergebenden Wechselbeziehungen der anregendsten Art im Einzelnen namhaft zu machen; aber die Vielen, welche dieselben aus eigener Erfahrung kennen, werden mit mir wünschen, daß es keinen Lehrer, keine Lehrerin geben möchte, die sich der durch das Lehrerauge zu übenden Macht und Herrschaft nicht aus eigener Wahrnehmung bewußt

wären, und es sich nicht zum Gesetz gemacht hätten, von derselben täglich an geeigneter Stelle vollen Gebrauch zu machen. Wem es aber, wovon ich hier rede, ein bisher von ihm Unerlebtes sein sollte, den bitte ich um sein und seiner Schüler willen dringend, es einmal eine Zeitlang ernstlich zu versuchen, was er mit dem hier angedeuteten stillen aber gewaltigen Mittel für die Zucht und für die Anregung der ihm überwiesenen Kinderschaar auszurichten vermag.

Beginnt nun der Lehrer die Entwicklung seines Gegenstandes durch Fragen, so seien diese einfach und bestimmt. Es ist ein schlimmes Zeichen für die Fähigkeit eines Lehrers und ein wesentliches Hinderniß für eine rasche und ebenmäßige Bewegung des Unterrichts, wenn der Lehrer der ersten Formulirung seiner Frage eine zweite veränderte, oder wohl gar eine dritte noch andere Fassung folgen läßt. Er befundet damit entweder Ungeschick zu scharfer Verlegung des Gegenstandes oder Verstreutheit, und er bringt dadurch nothwendig eine Unsicherheit bei den Schülern hervor, weil sie für ihr Besinnen keinen festen Halt haben. Nicht minder ungeschickt ist es, zuerst den Namen des Schülers, den man fragen will und dann die Frage selbst zu nennen. Bei solchem Verfahren wird sich nur der Einzelne angeregt fühlen und höchstens diejenigen, welche durch ihren Eifer den Gefragten übertreffen möchten. Weil es Aufgabe des Lehrers ist, die ganze Klasse zu bethätigen, so folgt daraus die einfache aber oft unbeachtete Regel: erst die Frage, dann der Name des Schülers, der sie zunächst beantworten soll.

(Schluß folgt.)

Mittheilungen.

Bern. Hinsichtlich der Ausrichtung des Staatsbeitrages an die Arbeitsschulen nach dem auf 1. April in Kraft getretenen Arbeitsschulgesetz, stellt der Regierungsrath für das verschlossene Sommerhalbjahr folgende Anforderung: 1) Der Arbeitsunterricht muß in wenigstens 45 Stunden in gesonderten Klassen ertheilt und nach dem Gesetz Censur über die Abwesenheiten gehalten und Anzeige gemacht worden sein; oder wo die Straffälle gar nicht oder nur in ganz geringem Maße angezeigt worden sind, muß eine durchschnittliche Anwesenheit von $\frac{2}{3}$ der Schülerinnen konstatirt sein; 2) wo dies nicht der Fall ist, hat die Gemeinde der Lehrerin den Staatsbeitrag zu ersezzen, den Fall ausgenommen, wo obige Fragen nach dem Model nicht beantwortet werden können, oder wo gar kein Model geführt worden ist, oder wo nicht 45 Stunden gegeben worden sind; 3) wo entgegen § 6 c des Gesetzes eine angestellte Primärlehrerin mehr als eine Arbeitsschule übernommen hat, erhält sie jenen Beitrag für eine Arbeitsschule.

— Aus dem vor Kurzem erschienenen Verwaltungsberichte der Tit. Erziehungsdirektion pro 1864 werden wir, da derselbe nur in einer kleinen Anzahl von Exemplaren vertheilt werden kann, die wichtigsten Kapitel im Auszuge bringen.

— Die „Schweiz. Lehrerzeitung“ wird von Neufahr an von Seminardirektor Nebسامن in Kreuzlingen redigirt.

— Oberaargau. Eine Kundgebung aus dem Volke zu Gunsten der 10jährigen Dauer der Schulpflichtigkeit. Am 12. Nov. letzthin war die „gemeinnützige Berggesellschaft“ des Oberaargaus in Wäckerschwend sehr zahlreich versammelt. Über die Verhandlungen derselben berichtet uns die „Berner Volkszeitung“ von H. B. Folgendes:

Hr. Ryser von Ursenbach besprach in einem gewandten und bereitden Vortrage das Thema: Behn- oder achtjäh-

ri ge Schulzeit? Sowohl das Referat als die höchst beliebte und die Frage allseitig beleuchtende Diskussion führten ohne eine einzige Gegenwendung zu dem Schluß, daß für den Kanton Bern die zehnjährige Schulzeit beibehalten werden müsse. Es wird namentlich hervorgehoben, daß die im St. Zürich existirende, vielgepriesene achtjährige Schulzeit eben nicht eine Frucht der Erkenntniß, sondern ein unabwiesbares Bedürfniß für die zahlreichen Fabriken dieses Kantons sei, und daß der Kanton Bern dieses Bedürfniß vor der Hand noch nicht empfinde. An der Diskussion betheiligt sich Männer aus fast allen Ständen: Landwirth, Handwerker, Lehrer, Handelsleute u. s. w. Hr. Alt-Großrath Friedli von Friesenberg, der sonst die heutige Volkschule in manchen Dingen nicht immer nach seinem Geschmacke findet, kam nach längerem Botum ebenfalls ganz entschieden zu dem Schluß, daß an der Schulzeit eben durchaus Nichts abgeschnitten werden dürfe, und wenn man dennoch abschneiden wolle, so solle man es unten um ein Jahr thun. Es wird nun mit Einstimmigkeit folgender Antrag zum Beschuß erhoben: „Die Gem. Berggesellschaft würde es für ein Unglück halten, wenn an der Schulzeit bis zum 16. Altersjahr etwas abgeschnitten würde.“ Das ist ein Urtheil aus dem Volke.

Auf den Antrag von Hrn. Sager Brand in Ursenbach werden sodann die anwesenden Lehrer ersucht, im Umkreise der Gem. Berggesellschaft durch Abendstunden den aus der Schule entlassenen Jünglingen Gelegenheit zu geben, sich in den verschiedenen Fächern der Schule, des Handwerks und der Landwirtschaft durch Vorträge, Unterricht &c. weiter auszubilden, was von denselben auch mit Bereitwilligkeit zugesagt wird.

Neuenburg. In der Hauptstadt versammelte sich vom 16.—18. Oktober der im Jahr 1860 gegründete Kantonale Lehrerverein. Von den 140 Lehrern des Kantons nahmen 100 an den Verhandlungen Theil. Der Korrespondent des „Educateur“ spricht sich sehr anerkennend über den Geist und die Leistungen der Versammlung aus. Es wurden folgende Gegenstände behandelt: 1) Die Führung des Schulredels. Von einer gleichmäßigen Einrichtung desselben für den ganzen Kanton wollte die Versammlung Nichts wissen, sondern dieselbe dem einzelnen Lehrer überlassen. 2) Ueber die besten Mittel, den Wetteifer bei den Schülern zu wecken. Es wurde dabei der falsche und der wahre Ehrgewisscharf auseinander gehalten und insbesondere das Kapitel der Schulprämien eingehender behandelt. 3) Das Verhalten des Lehrers außer der Schule wird nach den bekannten drei Rücksichten: Mensch, Bürger und Christ behandelt. Namentlich werden auch die Strafbefugnisse des Lehrers außerhalb der Schule besprochen. 4) Handbuch für die Schüler. Die Wünschbarkeit solcher Hilfsmittel wird allgemein anerkannt, wobei freilich die Art des Gebrauchs über den Nutzen derselben entscheidet. Sie können in der Hand des trägen und gewissenlosen Lehrers leicht zu einem Ruhefassen werden und den Unterricht mechanistisch helfen. Wenn z. B., wie wir dies selbst erfahren haben, solche Manuels über Geschichte und Geographie ohne weitere Erklärung von den Schülern memorirt und abgehört werden, wie weiland der alte Heidelberg-Katechismus bei uns, so ist dies ein arger Missbrauch, eine grobe Pflichtverletzung und eine Versündigung an den Schülern. Die Versammlung wünscht behufs der Erstellung solcher Lehrmittel eine Verständigung unter den Kantonen französischer Zunge herbeigeführt zu sehen. Zu dem Ende soll dieser Gegenstand auf die Traktanden der nächsten

Generalversammlung des Lehrervereins der französ. Schweiz gesetzt werden. Die übrige Zeit wurde verwendet zu einer Probelektion im Lesen und zur Erledigung kleinerer Geschäfte. Ein freundliches Intermezzo bildete die Absendung eines kollegialischen Grusses an den eben versammelten Kantonal-Lehrerverein des Kts. Luzern, der sofort auf telegraphischem Wege feurig erwiedert wurde. Schließlich wurden für eine Reihe gelungener schriftlicher Arbeiten Preise im Betrage von Fr. 10 bis 50 ausgetheilt. Das Preisgericht faßte sein Urtheil über den Werth dieser Schriften in die Worte zusammen: Dieselben konstatiren im Vergleich zu früheren einen erfreulichen Fortschritt, doch läßt der Styl bei den meisten noch viel zu wünschen übrig. In der nämlichen Sitzung wurde auch ein mit großer Umsicht ausgearbeitetes Projekt für Verabreichung von Alter s- und Ruhegehalten angenommen. Die nöthigen Geldmittel hierzu sollen beschafft werden: Durch den Staat, durch die bereits vorhandenen Fonds der Lehrerkasse und durch die jährlichen Beiträge der Mitglieder.

Deutschland. In Ost-Preußen sind allein über 200 Schulstellen vakant, ein Zeugnis für die herrlichen Zustände da draußen.

Unterm 29. Oktober wurde der „A. Allg.-Ztg.“ aus Berlin geschrieben: „Heute wird der 76ste Geburtstag des Nestors der Pädagogen, ehemaligen Seminar direktor und Abgeordneten der Kammer, Dr. Diesterwegs, hier und im übrigen Preußen und Deutschland von allen Fachmännern und Freunden der Volkschule und der nationalen Erziehung gefeiert. Selten verbündet ein Mann so viel Talent und Geist mit so zähem Charakter, so viel gediegene Theorie mit so viel gesunder Empirik gleich jenem zweiten Pestalozzi deutscher Bunge.“

Frankreich. (Korresp.) In Nr. 47 dieses Blattes wird der lästigen Erfahrung des Volkschulunterrichts in Frankreich erwähnt und dabei die Frage gestellt: „Was treiben denn eigentlich die 77,000 Lehrer und Lehrerinnen Frankreichs in ihren Schulen?“ Wir können Ihnen hierüber nach eigener Wahrnehmung folgende Aufschlüsse geben: Leider ist die Geringfügigkeit der Leistungen französischer Volksschulen eine traurige Thatsache, allein die Hauptschuld daran trägt nicht etwa der Mangel an Pflichtleifer Seitens der Lehrer, sondern vielmehr die überaus mangelhafte Bildung derselben (woher sollte dieselbe bei dem fast gänzlichen Mangel guter Lehrerbildungsanstalten kommen?), der schlechte Schulbesuch (kein Schulzwang), die traurige, nieddrückende Lage der Lehrer in Folge schlechter Besoldung (die freilich immerhin noch höher steht als das bernische Minimum) und lästiger Abhängigkeit von den Präfekten. Die frères ignorants, in deren Händen eine große Zahl von Schulen sind, stehen, wie ihr Name richtig besagt, auf der niedrigsten Bildungsstufe und der weibliche Unterricht wird fast ganz von geistlichen Frauenorden besorgt. Unter solchen Umständen müssen wohl die Leistungen der Volksschule höchst mangelhaft bleiben.“

Frankfurt a. M. hat das Maximum der Lehrerbesoldungen auf 1000 Gulden erhöht. Nach 5 Dienstjahren steigt dasselbe auf 1100 und nach 5 weiteren Dienstjahren auf 1200 Gulden.

Neapel. In dieser Stadt hat sich inner Jahresthrift die Zahl der Schulen und Schüler um das Dreifache vermehrt.

Verichtigung. In dem Artikel „Polen“, Nr. 47, soll es heißen: „Besoldungen“ statt „Beförderungen“.